

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **15 (1933)**

Heft 33

PDF erstellt am: **12.07.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur  
Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Orell-Füssli, Schweizer Frauenblatt, Zürich  
Redaktion: Orell-Füssli, Schweizer Frauenblatt, Zürich  
Vertrieb: Orell-Füssli, Schweizer Frauenblatt, Zürich

Abonnementspreis: Für die Schweiz per  
Viertel jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 20.  
Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50.  
Einzelnummern folgen 20 Rappen / Gehäl-  
tig auch in Familien, Bahnhöfen / Absteige-  
Wohnungen / Einwohnern auf Postfach  
Konto VIII b 58 Winterthur

## Wochenchronik.

Schweiz.

Man kann nicht sagen, daß in der schweizerischen Politik in diesen Sommermonaten eine richtige Ferien-  
pause eingetreten ist. Immer war etwas los. Leider  
erkennbar ist dabei unregelmäßige Zug- und  
schiefen Orientierung zu der verächtlichen Stimmung  
leben, die in den 1. August-Reden trat. Die  
Diskussion über die Resolution der Bernischen Frauen-  
partei vom 15. Juli mit ihren Vorläufen und Pro-  
jektionen gegen den Bundesrat war nicht zu über-  
sehen. Ein Teil der Bundesversammlung war  
heftig hervorgerufen, daß sich die Bundesbehörden  
schon vor der Protestaktion mit den von den  
Frauen aufgeworfenen Fragen eingehend und ac-  
tionehaft beschäftigen, vermochte nicht der Wandel  
Eintritt zu tun. Entscheidend beweist es, daß die  
bernhischen Frauenführer sich über die Berner Re-  
gierung hinweg auf den Bundesrat wandten und den  
üblichen Justizweggang verdrängten. Sie  
versicherten auf den Rat von Magistraten, die sich  
um die Bundesratshandlung bemüht hätten, daß  
diesem gemacht haben, daß sie nicht, ob es hier ist,  
in dieser Weise beschärfte und bejammerte Freunde zu  
umachen.

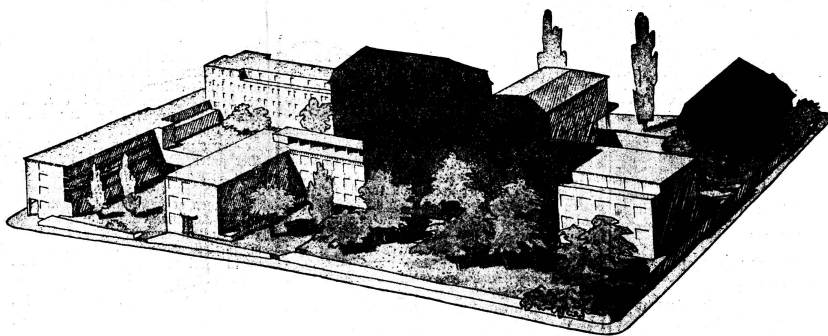
Unregelmäßig ist auch der Diktat, der sich ent-  
wickeln hat, weil vorwiegend einer Vorlage des  
ausländischen (Eg.) Volkswirtschaftsdepartementes und  
des Gesamtbundesrates über eine weitere Hilfe an  
verschuldete Bauern Entwürfe anderer Departemente  
über die Materie beauftragt gegeben wurden, so daß  
nun der Einleitungsbericht, es fehlt in der Ange-  
legenheit die ersteinstufige Entwürfe des  
Entwurfes vom Bundespräsidenten (Eg.) und  
vom Bundesrat (W.) werden nicht gegeneinander  
ausgewertet. Ein Entwurf vom Bundesrat (W.) e-  
wurde in aller Form dem Gesamtbundesrat vor-  
gelegt. Der September-Sitzung der Bundesversammlung  
wurde es nicht an Berichterstattung gefehlt.  
Es hat nicht vermindert, daß der deutsche nation-  
al-sozialistische Frontismus zu U.berreifen an un-  
ter nördlichen Landesgrenze führt, der Nationalismus  
hat sich in schon längst an der italienisch-schweizeri-  
schen Grenze in dieser Art ausgewirkt. Alle die  
kommunisten seien, daß das Inkrafttreten des Bundes-  
gesetzes zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ord-  
nung eine dringende Notwendigkeit ist. Der Bundesrat  
hat seinen der jüngsten Grenzschutzmaßnahmen  
unverändert hingehen lassen, sondern hat die erfor-  
derlichen Schritte der Bundesversammlung gegen  
und im einzelnen Fall auf Zustimmung erhalten.  
Wenn qualifizierte Gelehrte in Deutschland sich so weit  
verirren, daß sie 2 1/2 Millionen deutschsprachige  
Schweizer als „heimatlose Deutsche“ beschreiben, dann  
sollen Gegenmaßnahmen über die Möglichkeit des  
Bundesrates hinaus. Der Bundesrat hat sich  
aus fast in immer Teile gegeben, welche die Schweiz  
als deutsche Provinz betrachtet. Sie erinnern uns an  
die Zeit, da ein Berner Professor der Germanistik,  
ein unregelmäßiger Schweizer, der einer Rede in  
Deutschland von der Schweiz als „deutsche Provinz“  
sprach. Das ist ihm nicht gelungen. Die damalige  
bernhische Studentenzeitung berichtete ihm bei seiner  
Rückkehr in seine Heimat, daß er in Deutschland  
Empfangen wurde. So werden wir Deutschschweizer  
wieder mehr, wenn derartige Ausdrücke ausfallen.  
Man hätte in dieser Zeit sein besseres Schicksal als  
1. August-Reden wählen können, als das mach-  
tums Mummel. Wahrscheinlich, das gibt keine  
Worte alle.

Während eine solche Konferenz zwischen dem Vertre-  
ter des Bundespersonals und einer Delegation des  
Bundesrates hinsichtlich des Verordnungsabens zu  
seinem endgültigen Ergebnis geführt hat, wird nun  
an nächsten Diensten eine zweite Konferenz statt-  
finden. Die man sich an dem Bundesrat, wird sich  
nach dem Bundesrat grundlegend für eine Stellung  
erklären, die darauf beruht, daß auf allen Bezügen  
ein Abwas nach dem gleichen Prozentsatz vorgenom-  
men, zugleich aber ein allgemeiner abwärtsgerichteter Betrag  
festgelegt werden soll. In dem Bundesrat, wird  
die Höhe des abwärtsgerichteten Betrages mit der Einpar-  
nung höher oder weniger hoch sein. Während der  
Bundesrat eine Einparnung von mindestens 18 Mil-

## Ein Haus muß sich vergrößern.

Ein Schulhaus ist zu klein geworden.

Ein Krankenhaus kann in arger Beengtheit seine Aufgaben fast nicht mehr bewältigen.



## Neubauten der Schweiz. Pflegerinnenschule mit Frauenspital Zürich

Die projektierten neuen Gebäudeteile sind fertig.

Am Jahre 1921 wurde die Anstalt eröffnet  
mit 60 Patientenbetten.  
Im Jahre 1932 war das Haus ständig mit  
87-98 Patienten belegt.  
Die Patientenzahl erzählt folgendes:  
Die Zahl der Verlegungsstellen hat sich etwas  
mehr als verdreifacht, die Patientenzahl  
aber mehr als verdreifacht.  
1901 422 11,879  
1914 1659 32,444  
1924 1894 35,248  
1932 2937 49,929  
1931 bezeichnet 1121 Geburten.  
Obwohl fühlbar ist der Platzmangel für die  
Unterbringung der Schwestern, deren natürlich  
eine größere Zahl nötig wurde für die vermehrte

Patientenzahl und dem durch Mieten von Wohn-  
räumen in der Nachbarschaft begegnet werden  
müßte; keine ideale Lösung, weshalb die Er-  
weiterung des Schwesterhauses auch eine drin-  
gende Notwendigkeit ist.  
Die Veranschlagung der Patientenzahlen für Er-  
machung von 97 auf 141, plus 36 Säuglings-  
betten, und der Kinderbetten von 18 auf 36  
ermöglicht die vermehrte Ausbildung von Schwestern  
in einem Verhältnis, das hat 20-25  
Krankenbetten jährlich deren 40 diplomiert  
werden können.  
Die Zahl der Wochen-Säuglingschwester soll  
nicht vermindert werden und die Zurechnung der  
vermehrten Patientenzahl mit besonderer Berücksich-  
tigung der Notwendigkeit der Schwesterausbildung  
erfolgen:

Geburtsärztliche Abteilung 47 (jezt 46)  
Gynäkologisch-chirurgische Abtg. 54 ( " 37)  
Innere 28 ( " 7)  
Sepsische 12 ( " 7)  
Kinder 36 ( " 18)  
Das Schicksal und die Zukunft der Schweizer  
Pflegerinnenschule hängt von der Bewilligung  
der Beiträge durch Kanton und Stadt Zürich  
in der Höhe von 1 1/2 Millionen Franken ab.  
Außerdem müssen eine Hypothek und eine Obliga-  
tionsanleihe die nötigen Mittel beschaffen.  
Über darüber hinaus gilt es nach Mittel zu  
suchen für die Einrichtung, Heizung, und den  
zukünftigen vergrößerten Betrieb.  
Über diesem großen und legendären Frauen-  
werk helfen kann und will, geduldet das Volk des  
VIII 1902 mit dem Vermerk „D a u f f o n d s“.

tionen als notwendig erachtet, wollen die Verordnungs-  
geber zu einer Einparnung von 12-14 Millionen  
Band bieten. Man wird wohl zu einer Kompromiß-  
lösung von 15-16 Millionen gelangen.  
Anstand.  
Jeder Tag bringt neue Einzelheiten, die beweisen,  
daß in Deutschland immer durchdringender, ma-  
terialistisch wird. Es gibt kein Gebiet des politischen,  
wirtschaftlichen und kulturellen Lebens, das nicht  
unter das Epheum fällt. Daß die Weisheit dieser  
Bewegung an der deutsch-österreichischen  
Vandegrunde schwer im Sinne zu halten wird  
und nicht dem ersten Juristen des Landes gehören,  
darf nicht übersehen werden. Deutschland hat jede Ein-  
mischung von Frankreich und England in seinen Kon-  
flikt mit Österreich abgelehnt. Dagegen gab es auf  
verwandtschaftliche Vorstellungen, Mühseligkeit die  
Zurückweisung der Wiener „Reichswehr“ über eine ge-  
richtliche in Österreich gelöst wurde. Nun nicht  
bei der Türe verankert, bereits zum zweiten Mal  
während der Finger zu erheben, denn die deutschen  
Uebergriffe von Bayern aus auf Österreich haben  
nicht aufgehört. Mittelwert funktionelle Ent-  
scheidung der Wiener „Reichswehr“ über eine ge-  
richtliche Zusammenarbeit von offiziellen deutschen und  
österreichischen nationalsozialistischen Aemtern durch-  
geführt. Allein es ist damit keineswegs volle Arbeit  
geschaffen. Politisch gut orientierte Kreise vertreten

die Meinung, die zeitigen Beziehungen zwischen dem  
deutschen und dem österreichischen Nationalsozialismus  
sein so hart, daß auch die schärfsten Unterdrückungs-  
maßnahmen der österreichischen Regierung auf die  
Bauer nicht zum Ziel führen werden. Selbst der  
Möglichkeit der Austragung des österreichischen  
Konfliktes vor dem Vorkommen wird in diesen Kreisen  
nur formale Bedeutung zugewiesen. Die Schweiz  
muß münden, daß solche definitive Prognose  
sich nicht erfüllt, denn mit einem nationalsozialistischen,  
anfechtbaren Österreich möchte für unter  
Land die deutsche Gefahr bedrohlich an. 3. W.

## Maria Montessori, die Begründerin der Montessori-Methode.

Zum hundertjährigen Jubiläum der Montessori-Methode  
in der Schweiz gab die Orell-Füssli, Genf,  
in der Schweiz, Veranlassung folgenden an-  
schaulichen Bericht:  
„Wer jemand eine Selbstbeobachtung machen will,  
und sich nach einem geeigneten Boden umsieht,  
reformeratorische Bestrebungen Wohlwollen und volles  
Verständnis finden, wo geht er dann hin? Zu die  
Schweiz. Auch Maria Montessori land in der Schweiz  
den Ausgangspunkt ihrer Weltbewegung. Außerhalb

Italiens verbreitete sich die Montessori-Methode zu-  
erst im Jahre, wo bereits 1908 die ersten Versuche  
in den Kinderkrippen gemacht wurden, und wo die  
Methode bis heute mit gutem Erfolg eingeführt  
geblieben ist.  
Viele Menschen wissen, was die Montessori-Methode  
ist, doch wer Maria Montessori ist, wissen nur  
die Wenigsten. Sie erwidert vielen schon als legendar-  
Persönlichkeit, in Wirklichkeit ist sie jedoch noch  
intention in dem Aufbau ihrer Methode beschäftigt,  
die sie bis zur Vollendung weiterverfolgt.  
Wer ist Maria Montessori? Maria Montessori war  
die erste Medizinstudentin Italiens und bekam als  
erste Frau in Italien die medizinische Doktorwürde.  
Die Beschäftigung der jungen Medizinerin mit geistig  
abnormen und schwachmühtigen Kindern brachte  
ihre Erkenntnisse, die hinaus aus der Vertiefung medi-  
zinschen und pädagogischen Studiums zugleich er-  
gab. Sie verarbeitete ihre Tätigkeiten zu römischen  
Krankenräumen mit der leitenden Stelle am Institut  
für schwachmühtige Kinder in Rom und ludte und  
sand die Methoden, diesen geistig Entbehrten Hilfen  
und Erziehung zu vermitteln, den Intellekt zu härt-  
en und zu erweitern. Durch ihre Arbeit führte  
Maria Montessori die Normalen zum selben Wis-  
sensgrad, den die Normalen hatten erreichten. Hier-  
nach lagte sie sich logischerweise: Wenn die Nor-  
malen die gleichen Ziele wie die Normalen erreichen,

## Das Bluturteil.

Von Maria Waser.

(Fortsetzung)

Als an jenem 17. Juli der Alltagsboot zu früher  
Stunde ins Wasser verließ - frühen Tages, denn die  
Licht dieses Tages lag seinem breiten Horizont über  
auf - trat er unter der merkwürdigen Arbeit  
zu seinem persönlichen Staunen mit Frau Suzanne  
zusammen. Sie war eben aus dem engen Zwickgassen  
ein, das zu den Stallungen hinüberführt, und ihre  
Hand, die das dunkelgrüne Kleid schloß, hielt  
noch die Reißzweife. Das Gesicht war hart ge-  
wunden von frühen Angst, und die Haare unter dem dunkel-  
grünen Dämmerlicht waren fast rot.  
Um den Gassen nicht zum Geschehen zu werden,  
verlang der Alltagsboot seine Lieberwahrung. Mit  
einem Blick bot er seiner Gemahlin den Arm und  
führte sie rasch durch die flimmer aufeinanderstrebende  
Wenge nach dem Hause zurück. Aber oben im  
Gehämmert - Frau Suzanne war ihm treuhaft  
schicksalhaft vorangetrieben - machte er seiner Ver-  
wunderung in seiner heiligen Worten Sinn. „Was  
Suzanne wollen, Suzanne wollen, Suzanne wollen  
an dem fahrenden Boot? Ist es denn wirklich  
dein Wille, diesen traumatischen Schicksal zu be-  
wahren? Hast alle unsere Damen haben über die  
Tage dein Verfallen, und du kommst erpöck, um  
zu sehen, was jedes schicksalliche Trauendruck stehen  
muß.“  
Frau Suzanne hatte während seiner Rede gefassten  
Sinn und Reizliche weggeschaltet. Nun trat er vor ihn  
hin und betrachtete ruhig das über der gänzlich un-  
gehörten Tatsache eines Vorwurfs gegen seine Frau

ist erklärte Gesicht. Der Alltagsboot trug heute  
keine Deckenmontur: er sah trimmer und jünger  
aus als sonst.  
„Warum soll das artföhlende Frauens, das  
seinem lustigen Spottadel aus dem Wege geht, damit  
wissen, wann des Lebens dunkle Wege offenbar  
werden?“ Sie bog den Kopf zur Seite und blühte  
ihn von unten herauf mit Hülen, ein wenig ironi-  
schen Kinderanzug an, die ihm allsahnd entwirk-  
neten.  
Er streichelte gerührt die feinen Wangen: „Kind,  
es ist halt eben doch ein Spottadel, da man daran  
nur mit Wunden teilnehmen kann, aber ein grauen-  
volles, wovon ich halt keine jungen Frauen brauchen  
möchte.“  
„Der weisse Samuel Deizi hat immer behauptet,  
daß er den Tod für die geringste Sache hält.“  
„Ich habe hundertmal die verurteilten Berner zu  
Feld und Freude antreten sehen: ich möchte wissen,  
wie das ist, wenn ein Weiber den Tod entgegen-  
schreit.“  
„Sie sah fast anständig aus, und der Abendst-  
lichter: „Ja, ja, das halt du etwa, so funderbarliche  
und laubere Gedanken, die das Frauenzimmer sonst  
nicht macht, aber die andere Welt ist nicht so auf-  
fällig. Sieh, es gibt gar mancherlei Antriebe aus Teil-  
nahme an dem traurigen Schicksal, wovon dein  
weisses Gesicht nicht gar eine Ahnung hat. Ach, und  
wann ich denken müßte, daß einer dich unter die  
Schattenhaften rechnet, würde aber, gar den Trium-  
phierenden annehmen! Und er lüchelte ihr litzum-  
wundernd, wie schicksallich und der gebildeten neuen  
Zeit unwürdig im Grunde ist öffentliche Schau-  
stellung des Unglücks und der Schande ist, und  
sichte ihr Herz zu rühren durch den Hinweis auf  
die übermenschlichen Werten, denen die Unglückigen

der armen Delinquenten zu dieser Stunde ausgelegt  
waren und ersahste, wie der schicksalliche Frau  
Deizi sogar die Bitte um das Recht, ihren Gatten  
an eigenem Erdbich beizusetzen zu dürfen, abgelehnt  
worden ist. Im Nebenstehen sollen die Vermin-  
derter verachtet werden wie Hunde. Aber während  
ihm selbst bei solcher Vorstellung die Augen naß  
wurden, aus letzter Trübung durch Frau Su-  
zannes rätselhaften Blick, und gar des Gatten Ver-  
such, ihre Neugierigkeit zu erregen durch Erwähnung  
der Gefahr, der sich heut die Mitglieder der patri-  
stischen Familien durch die Heilige Vorausforderung  
ausgaben, da sie selber über in der dritten We-  
den fante, die oben aber nicht er auf mit  
den heutigen Tag als ein Schandblatt berühmter Be-  
schichte betrachteten, war erfolglos. Wann hätte Frau  
Suzanne je Furcht gefühlt! So blieb ihm schließlich  
nichts mehr als die Bitte, es auf alle Fälle zu ver-  
meiden, daß sie gesehen würde. Und er sich selbst  
aus Furcht und nicht die hohen Taten, die Frau  
Suzanne beim Betreten des Zimmers hätte aufge-  
rufen hatte, und stellte die unteren Bettelien schräg,  
so daß man wohl hinaussehen, aber weder von  
der Straße aus noch von gegenüber gesehen wer-  
den konnte; die oberen aber nicht er auf mit  
seinem Degen, so daß sie ein angenehmes Licht  
einstrahlen und Frau Suzanne nicht im Dunkeln  
zu sitzen brauchte. Und er nahm ihr das Ver-  
sprechen ab, nichts mehr zu ändern an der Wände:  
denn das ist nun einmal so, daß jeder Verurteilten  
andere Beweisen nirgends aufzudecken konnte, ohne  
daß alle Augen es sähen - gerichtlich! Und Frau  
Suzanne lächelte und dankte seiner Vorfürge und  
beachtete ihn gar ins Treppenhaus. Hier er fiel  
ihm ein, daß er ja noch nicht konnte, wie seine Frau  
in die Stadt gelangt ist, und da er vernahm, wie

sie ganz allein hergeritten war an diesem gefahr-  
vollen Tage, da überließ ihm die andere große  
Sorge, und Frau Suzanne mußte ihm geloben,  
da er selbst sie nicht zurückgelassen konnte, seinen  
Nachdruck, den Schriften, mitzunehmen zum Ge-  
richt. Sie versprach ihm auch dieses und lächelte  
ihm zu und beigte sich über das Treppengeländer  
ihm nach, daß die schmernde Boden vorhängen und  
der Alltagsboot zurückschauend, das seine Gesicht  
seiner Frau in einer breiten goldenen Glorie er-  
leuchtete. Er seufzte: „Suzette, Engelsgesicht, es ist  
schwer von dir getrennt zu sein; aber ich komme zu  
dir, sobald ich kann, Sonntag am Sonntag!“  
Und während er in die Nacht des feinen Kor-  
ridors eintauchte, lautete ihm von oben in Frau  
Suzannes süßer Stimme das Echo seiner eigenen  
Worte nach: „Am Sonntag!“  
Und abermals war ihm das Herz groß von Barm-  
herzigkeit, wie er das Haus verließ, und obwohl die  
Nacht ihm aus Gie trüb, kannte er dennoch nach  
den Stallungen hinüber, um dem Christen die Frau  
noch selbst der Obhut zu empfehlen, und dann erst  
durch die wenig beleuchteten hohen Gassen dem Kai-  
bach zu, und er hatte dieses noch nicht im Sicht,  
als die Türe der Tode die folgende Stunde  
schloß.  
Frau Suzanne hielt ihr Verprechen. Sie ließ  
die Jalousien des Zimmers unberührt. Sie betrat  
nicht einmal den Raum, sondern ging direkt in die  
Boudoir, zog die Vorhänge, hoch und öffnete Fenster  
und Türen. Dann legte sie eines der Halbtücher  
Profaktissen in das breite Bettengestänge und legte  
sie ruhig, das Gesicht nachabwärts, dem Kissen  
zugewandt, hinter das kunstvoll gezeichnete Ufen-  
gitter, das diesem bezauberten Sitz nach der Straße  
zu als Leibe diente. Und hundert Augen hatten

Können die Unterrichtsverfahren für die normalen Kinder feiner und die rechen sein und die Heil- u. völig neue Erziehungsverfahren ab 1900 begann die Pädagogik eine Reihe von Jahren zu studieren. Sie wandte sich der Experimentalpsychologie zu und bereicherte ihr Wissen durch praktische Untersuchungen an schweizerischen Volksschulen.

Für die Kinder der Armen, die bis dahin der Verwahrlosung ausgeliefert waren, eröffnete sie 1907 in Rom ihr erstes Kinderheim für Vollwaisenknaben, die „Casa dei Bambini“. Ihr Erziehungs- system leitete den Blick der Pädagogik aus aller Welt auf die neue Methode der Erziehung.

Dem ersten Kinderhaus folgten weitere zunächst in Italien dann in vielen andern Ländern. Lehrer, Kindergärtnerinnen, Mütter, Psychologen aus Europa wie jenseits des Ozeans pilgerten nach Rom zu Maria Montessori.

Wie ist Maria Montessori als Mensch? Maria Montessori ist ein denkbar schlichter Mensch, und nichts ist ihr so lästig wie Komplimenten. Während ihrer Ferien hält sie sich am liebsten in ganz kleinen Gebirgsdörfern oder Dörfern am Meer auf, wo sie Tiere und Pflanzen mit ungebremster Interesse beobachtet. Sie liebt es sehr, mit kleinen Kindern zusammen kleine Spaziergänge im Wald und in Parks zu machen, und Waldfeuer sieht sie ganz ohne Abneigung über die ganze Welt verbreiten.

Montessori gegenüber ist Maria Montessori niemals begreifbar, sondern rätselhaft. Immer wieder, wenn es in der Schule zu Schwierigkeiten am Meeresstrand, denkt sie an den Weidauer über Methode und äußert zuweilen, wie gut die Kinder im Innern dieser Naturwunder der Geologie, Geographie und Naturwissenschaften lernen könnten. Viele Menschen, die Maria Montessori nur flüchtig kennen, wünschen sich manchmal, mit dieser charismatischen Frau in nähere Kontakt zu kommen. Sie ist im eigenen Kreise ruhig und voller Humor, voller Engergewissenheit und Hilfsbereitschaft und hat für alle Mängel und Verfehlungen. Einzigartig ist ihr Gesichtsdruck. Fast immer vorgeschoben, dieses ist ihm 63 Jahre alt, hat Maria Montessori innerlich fast keineswegs nachgelassen. Ihre Vorlesungen innerhalb der jährlichen internationalen Kurse sind geradezu formvollendet im Aufbau und in der Rede, ein Abbild einer gut geübten, geistig und laien bei allen Dörfern einen unaussprechlichen Eindruck zurück.

### Krankenschwestern

tagten zum Kongress des Weltbundes der Krankenschwestern in Paris und Brüssel.

Eine gut vorbereitete Organisation, — das Generalsekretariat des Weltbundes, befindet sich in Genf, — erwartete die 2000 Krankenschwestern aus aller Welt, die am 10. bis 15. Juli 1932 an der Tagung zum 10. bis 15. Juli 1932 an der Tagung, 200,000 Mitglieder bestehender Nationen, Sprachen und Konfessionen gehören dem Verbande an. Aus der Schweiz nahmen gegen 50 Krankenschwestern an der Tagung teil. Man traf Schwestern von La Source-Valliance, von Ingenbohl, vom Schweizer Pflegerverband, von der Schweizer Pflegerinnenhilfe Zürich u. a. m.

Die Krankenschwestern der verschiedenen Länder, der selbst in unserer Zeit mit überwiegender Wichtigkeit, keine überstaatlichen Beziehungen besteht. Überall das gleiche heilige Ziel: die Pflege und Erhaltung der Gesundheit der Kranken und Kranken. Die Beziehungen aber, in denen die Krankenschwestern zusammenarbeiten, sind entsprechend den Gegenden, ungenügend verschieden. Und das ist das Besondere, dieses Verschieden und Weisen der Vorkriegszeit und der dortigen Einrichtungen und Verhältnissen im Pflegewesen mit denen bei sich zu Hause, die's Spielregeln am Mut und Schwermut zu dem anderen, diese Stärkung der eigenen inneren Haltung an der Gewinnung und Auffassung der Krankenschwestern aus andern Ländern mit fremder Seite.

In zahlreichen Sitzungen und bei praktischen Demonstrationen wurden wichtige Ziele der Krankenschwestern mit großer Aufmerksamkeit behandelt, so u. a.: Das Verhältnis des Staates zu den Krankenschwestern und Pflegerinnen. Engere Zusammenarbeit der Behörden mit der Krankenschwestern, Gesundheitspflege und Fürsorge brauchen die Krankenschwestern. Weiterer besteht die Möglichkeit einer Ausbildung als Pflegerin und zugleich als Fürsorgerin in einem geschlossenen System, zur Gesundheitsfürsorge. Das Verhältnis des Staates zu den Krankenschwestern, die Pflegerinnen, die Schwestern als Berufsberuf, vor dem Gesetz, verantwortlich für die auf ärztliche Verordnung ausgeführten Pflegehandlungen, ärztlichen Hilfeleistungen und für ihr persönliches Verhalten im Krankendienst? Teilnahme am Schwere, a. a. m., Beurteilung der Zurechnungsfähigkeit des

Patienten, Berufsgeheimnis, Schwangerschaftsunterbrechung, Schwerepflege, Verabreichung von Medikamenten und viele nicht einjüngliche Maßnahmen, wofür die Gesetzgebung wenig ausgebildet wird, würden einem angehenden Juristen überreichen Stoff für seine Dissertation liefern. Die Alters-, Invalidentät- und Arbeitslosenberufliche der Krankenpflegeberufe ist noch gar nicht überall ideal und viele Vorzüge werden. Der Lehrplan der Pflegeberufe ist die Erziehung der Pflegerinnen, damit ihre Schülerin den neuen Anforderungen und Behandlungsmethoden möglichst gefähig gegenüberstehen. Die Erziehung der Pflegerinnen ist als Beruf in der Krankenpflegeberufe wird befristet. In unsern Pflegerinnenberufen gehört die Anleitung zur Fürsorge für Seele und Geist der Kranken oberhalb unentwahrbar mit hinein in den gesamten praktischen Lehrstoff, weil diese Sorge um den geistlichen Zustand des Patienten den ganzen Pflegeberuf begleitet soll. Die Schwester aber muss genügend Zeit haben, um auf Probleme und Konflikte, die der Kranke mit der Schwester beizubringen möchte, mit Ruhe und Überlegung eingehen zu können, anders nicht das herausgearbeitete Lehrprogramm für pflegerische Gesundheitspflege nicht viel. Praktische Übungen führten uns zur Diskussion an das Krankenbett mit Wädeln und Lagerungen und in den Wirkungskreis der Gemeindepflege.

Die Tagung wurde durch offiziell angeordnete protestantische und katholische Gottesdienste eröffnet, ein schöner Brauch, den wir auch bei unsern schweizerischen Versammlungen wieder etwas mehr hervorheben sollten. Die intensive Kongressarbeit war umrahmt von Empfängen und Besichtigungen. In Paris wie auch in Brüssel waren Vertreter der obersten Gesundheitsbehörden anwesend, die sich mit den Schwestern. Wir waren Gäste des französischen Königs, des Königs der Belgier, von Brüssel und hatten die Freude, von der Königin von Belgien im Königsschloss Laeken empfangen zu werden. Später und Anstalten öffneten uns ihre Tore, freundliche Schwestern in weltlichem und kirchlichem Gewande ließen uns lernen, aus ihnen vielfach jahrhundertalten Erfahrungen und Grundfragen. Mit dankbarem Herzen und gewissermaßen genussverbundenen Schritten vor von den Bräutern und Bräutlingen Schwestern, die unter Zusammenkommen so reichhaltig zu gestalten konnten.

Unsere Frauen aber möchten wir empfehlen, die Gelegenheit zum Besuche einer internationalen Kongresses, beruflichen oder sozialen Charakters nie vorbeigehen zu lassen. Wir bringen uns gegenseitig unter Beise und stärken einander die Meinung und Mut zur Weiterarbeit.

Sch. u. v. S.

### Frauen und Jugendliche in der Schweiz, Industrie.

Nach den Amtserhebungen der eidgenössischen Fabrikinspektoren über das Jahr 1932.

Von Dora Selbina, Abministratorin im Eidgenössischen Fabrikinspektorenamt (Schulz).

2. Die Beschäftigung jugendlicher Personen.

In welcher starken Maße die Jugendlichen, d. h. die 14-18-Jährigen in Fabriken von den Begleiterscheinungen der Wirtschaftskrise betroffen wurden, geht daraus hervor, daß ihre Gesamtzahl im Jahre 1932 gegenüber 1931 um 8400 Personen zurückging. Ihr Anteil an der Gesamtbeschäftigung der Schweiz betrug im Jahre 1932 nur 15,4 Prozent, im Jahre 1931 dagegen erreichte er einen Tiefstand von 16,9 Prozent. Die jugendliche Beschäftigung in der Schweiz ist im allgemeinen sehr wenig. Kinder unter 15 Jahren in Betriebe eingestellt. Einzelne mußten gegen die Zulassung von Kindern unter 14 Jahren eingeschritten werden.

Die Frage der Heberleitung und Unterbringung jugendlicher ins Berufsleben wird zur schwierigen Aufgabe und erfüllt nicht allein

stärker nachahmungs geschlept wurden, dem schwarz bedeckten Nichtplag zu.

Ab, der grauenhaft lodende Schlag der Trommel: jeder Schritt... jeder Schritt... jeder Schmach und Tod... jeder Schmach... und Tod...

Frau Suzanne's Hand laut kratzt und schreit vom Geländer zurück in ihren Schoß. Ihr Dorn, das den brechenden Schlag der Trommel aufgenommen hatte, war auf einmal zu groß, daß es die Brust beinahe zerbrach. Ihre Ohren läuteten, und vor den geräuschvollen Tönen erschien, hitzig, ein weißes, serrefes Gesicht.

Sie rief die Augen auf und blickte sich zitternd über das Geländer, der Menge zu.

Die Halle, die minutenlang den Atem angehalten hatte, wieder zu leben an. Die Tränen gerührten Linien der Soldaten lockerten sich ein wenig. Unter den Lauben wurden Geräusche vernommen. Nicht mehr das unheimlich große Wurmeln, sondern ungeduldete Laute, die allseitige Stimme einer farenenden Menge, die sich auf längeres Warten einrichtete. Die Hände hoben auf den hohen Brunnentisch hingen an, sich um ihre Plätze zu ranfen. Fenster leerten und füllten sich, und hier und da mochte es einer, an der lässigen Wache vorbei über die Gasse zu laufen, um sich jenseits einen besseren Standort zu erobern. (Fortsetzung folgt.)

### Reisebilder.

Wenn wir über eine Landschaft hinausehen, — in die geöffnete Ebene, über Berge oder in die Täler — sind wir im Zeitabgelassen, Raubenden.

das Elternhaus, sondern alle um das Wohl der Jugend besorgten Institutionen mit großer Sorge. Angesehen dieser schrittweisen Rückentwicklung der Jugend auf die Beschäftigungsmöglichkeit der Jungen in Fabriken, erhebt sich erneut die Frage, ob nicht die Schule die diese auszufüllen berufen wäre, die entsteht zunächst vom Schlußtritt und dem Eintritt ins Erwerbsleben, beispielsweise durch Verlängerung der obligatorischen Schulzeit.

Auch diejenigen, die einen Beruf erlernen wollten, fanden vielfach nur unter größten Schwierigkeiten Lehrstellen; denn viele Arbeitgeber hielten zurück in der Ausbildung von Lehrlingen, sei es, daß Veränderungen industriell vorzuziehen im Bereich sei an der Ausbildung weiterer Lehrlinge verbleiben, sei es, daß die Krise für so starken Betriebsbeschränkungen veranlaßt. Es ist auffallend, daß in einzelnen Betrieben noch immer ein starkes Mischverhältnis herrscht zwischen der Zahl der beruflich ausgebildeten Arbeitskräfte und der Zahl der Lehrlinge. Diese Erscheinung mag allerdings zum Teil wenigstens darauf zurückzuführen sein, daß die Krise vielfach zu starken Personalentlassungen zwang, von denen die Lehrlinge zufolge der im Lehrvertrag festgesetzten und verbindlich erklärten Vertragszeit nicht betroffen wurden. Es wird hervorzuheben, wie viele Fortschritte sich bemerkt haben, ihre Minderheiten als Lehrlinge auch in Zeiten schwerer wirtschaftlicher Depression so gut als möglich zu erfüllen. Viele Arbeiterberufe beschäftigen sich auch nach Beendigung ihrer Lehrzeit noch weiter in ihrem Beruf, um sie nicht der Arbeitslosigkeit auszuliefern; manchen wurde für ausgefallene Arbeitsstunden Unterricht erteilt, und in einem kleinen Betrieb der Elektrizitätsbranche sog der Vorarbeiter am freien Samstag mit den Lehrlingen zu sportlicher Betätigung aus.

Die systematische Ausbildung von Lehrlingen wird im allgemeinen demeritierter Aufmerksamkeit geschon. So wurden zum Beispiel gute Erfahrungen gemacht mit einer neu gegründeten Lehrlingsabteilung einer Maschinenfabrik, die als eigene Abteil. besteht, die von hierfür geeigneten, speziell geschulten Personal geführt wird, und in zwei mechanischen Werkstätten wurden Lehrlinge nach einem systematisch aufgebauten Lehrplan mit großem Erfolg ausgebildet. Verschiedene Firmen besitzen auch eigene Lehrlingsabteilungen, die nach psychologischen Grundfragen geführt werden.

Weiter vernehmen Klagen über starke Ausnutzung von Lehrlingen, und namentlich auch die Lehrlinge in weiblichen Berufen immer noch nicht, besonders dort, wo die Lehrlinge, bzw. Lehrlinger in Hausgemeinschaft mit der Meisterfamilie leben.

Die Beziehung jugendlicher unter 16 Jahren zu Hilfsarbeiten aller Art außerhalb der normalen Tagesarbeit muss immer wieder beanstandet werden und gibt vielfach auch Anlaß zu gerichtlicher Verfolgung. So werden jugendliche immer wieder zu Reinigungsarbeiten nach Feierabend beigegeben. — Es zeigt von wenig erzieherischen Verständnis, wenn Vorgesetzte jugendlichen häßliche Arbeiten übertragen, um auf diese Weise für irgend ein Vergehen zu erzieherischer Verzicht einzeln Fabrikarbeiter freiwillig auf die Beziehung jugendlicher zu der Arbeitsorganisation nach dem System des dreijährigen Tagesarbeitens, in der richtigen Erkenntnis, daß diese Arbeitsverteilung mit frühem Arbeitsbeginn und spätem Arbeitslohn für sie von mancherlei Nachteil begleitet ist. Weiter ermöglichen die gesetzlichen Bestimmungen den Ausschluß jugendlicher von dieser Arbeitsorganisation nicht.

Einigen Lehrlingen mußten wegen Beschäftigung jugendlicher bei Nacht bestraft werden. Beziehungen des Geistes dieser Art beziehen sich meist auf Überforderung des 17-Jährigen, an Vorarbeiten von Sonn- und allgemeinen Feiertagen. Bei verschiedenen Vorkommnissen ähnlicher Art in Unternehmen, die dem Fabrikgesetz nicht unterstellt sind, mußten auf Grund des Bundesgesetzes über die Beschäftigung jugendlicher und weiblicher Personen in den Gewerben die Kantonsregierungen einschreiten.

D. Selbina.

### Die Sippe Napoleons I.

Madame Mère.

Der ausgeprägte Neopaganismus (Begründung der Verwandten) der Familie Bonaparte entsprang der Nahrungseinstellung und geistlichen

Stammeseinstellung einer mit dem Feinabstammung engherbenen Sippe.

Die Bonaparte sind ursprünglich Italiener, die wahrscheinlich im 16. Jahrhundert aus der Toskana nach Korsika ausgewandert sind. Durch den mütterlichen Seite — die Mamolino kamen im 15. Jahrhundert aus Genoa — empfangen Napoleon italienisches Blut und seine Gemahlin gehörte bis 1769 päpstlich und noch viel länger in ihrem ganzen Wesen zu Italien.

Nach dem italienischen Charakter der Mutter muß man die Eigenart des Sohnes erklären, beginnt Stendhal die Beschreibung der Letzigen Mamolino in den „Mémoires sur Napoléon“. Ungeheurenliche Söhne sind oft der Mutter sehr verpflichtet und Napoleon spricht von der Letzigen in Töne lebensfähiger Verehrung und größter Dankbarkeit.

Die beiden Familien Bonaparte und Mamolino bildeten einen kleinen Staat im Staate. Der Hausvater oder nach seinem Tod der jüngste Sohn war „chef de tribu“ (Stammeshäuptling). Um ihn gruppierte sich die Familie, das Geschlecht, die Verwandten und Freunde, die Abhängigen, wie Pächter und treu ergebene Bediente. Die dem kleinen Adel entzerrten Sippen lebten ärmlich, der Boden des gebirgigen, unfruchtbarsten Korsika war farg und das Vieh lebte auf dem Ertrag der Fluren. Die Familien, Feinden und Feinden des Feindes, sogar die Feinden in Anzügen. Dem herrschen jenes Menschen gab es kein Vormüßerwesen, die Familien waren kinderreich; Anfruchtbarkeit galt als Ehre.

Die vierzehnjährige Letzigen Mamolino galt als die schönste Mädchen der Insel und eine gute Partie, als sie den 15jährigen Carlo Bonaparte heiratete. In den 20 Ehejahren war sie 13 Kinder, von denen 8 am Leben blieben, 5 Söhne und 3 Töchter. Der eheliche, unruhige Gatte war stets unzufrieden, sei es in Beziehung auf die politischen Angelegenheiten, immer heimlich, die wachsende Familie zu fördern. In den Parteien und Unabgünstigkeitskämpfen Korsikas gegen das Inselverwalter Frankreich beteiligte sich auch Letzigen. Während sie Napoleon erwartete, mußte die Familie ins Landesinnere fliehen. Joseph, dem ältesten Knaben an der Brutt, folgte Letzigen dem Gatten in Sattel, über Klippe reichend, durch Schluchten, auf schlechten Pfaden, allen Straußen Zug hielt. Letzigen war ein Marterkind, gesund, von strenger Zucht und früh geistlich durch die frommen Gebrüder. Ihre Zucht war nicht garlich, eher herb und nüchtern. Früh verheiratet, hatte sie sich an ihren Ehemann, Sohn eines Bauers in gemeinlich Diensten, angeschloffen. Den späteren Kardinal, der ihr getreuer Gefährte werden sollte. Das Leben dieser Frau ließ sich im engsten Familienkreis ab, die Erziehung der Kinder ist sehr einfach, ihre mangelhafte Schulbildung wird ergänzt durch die praktische Kenntnis des Lebens. Die Mutter hielt auf Keiligkeit und Sparamkeit, die bei ihr später fast in Geiz ausartete. Nach ihrer frühen Witwenchaft (sie war 34jährig) führte sie die schwere Verantwortung als Haupt der Familie, bis Napoleon, der sie in der Sorge um die Kinder, die Hausarbeit bestrafte sie mit der Frau Gabe, die um 3 Fr. Monatslohn der Signora trug ergeben diente. Seit die beiden ältesten Söhne französische Militärschulen besuchten, anerkannte sie Frankreich als die künftige Verlegerin der Familie.

Die Förderung Napoleons zum Artillerie-General bezog die Bonaparte zur Anziehung in Sidfrankreich. Nach den ärmlichen Tagen folgte der jähre Aufstieg. Joseph, der Letzigen, konnte sich gut berechnen und während des ersten italienischen Feldzuges forste Napoleon aus umrichtig für die Mutter und die jüngeren Geschwister.

Die Verheiratung Napoleons mit Josephine Beauharnais, die ohne Einwilligung des „chef de tribu“ vollzogen worden war, brachte eine vorübergehende Zerrung zwischen Mutter und Sohn. Die unwürdige Korinthenin konnte die elegante Marquise, die dem Sohn seinen Erben schenkte, nicht ausstehen. Auch die zweite Gemahlin Napoleons, die Kaiserin Marie-Louise von Österreich, fand den Weg zum Herzen Letzigen nicht. Ihre höchsten Schweregefühle waren die für die künftige Kaiserin Joseph und die natürliche Katharina von Württemberg, die Frau von Jérôme.

Vom Moment der Machterstarkung an nimmt Letzigen eine abwartende Haltung ein. Das Kaiserreich brachte ihr den offiziellen Titel „Mme. Mère de l'Empereur“ und verpflichtete sie zu sich nicht ausbreiten. Sie schrompt auf einen kleinen Konzentrationspunkt und Vibrationspunkt zusammen. In der Fülle ihrer unbegrenzten Möglichkeiten lebt nur die nahe Zukunft. Und ihr kurzen aus Gend und Reichum die Wünsche entgegen.

Selbstam und schön in dem Wechsel der Bilder ist immer wieder der Eindruck: niemand steht in sich selbst ruhend und doch ganz an seine Umgebung gebunden wie die Kinder. Er ist nach innen in die Umwelt. Die kommt aus Land oder in eine Stadt — sie sind wie der legte Strich, ein warmer Ton in deinem Meißelbild. Du triffst sie: ganz und gar der langsame Fußsüßig gemächlich und tiefwurzelnden Wachsens oder sie leben sich als eine Augenblicke im großen Strom vorüber; immer ein wenig erregend in dem großen Einflang von Geshäft und Umgebung, aus dem sie ausgegliedert an den Boden, aus dem sie wachsen, und dem Gesehden, das an sie herantritt.

Das Teßin im Nachkommer, wenn die ersten Trauben reifen, lag ich nie so bollend als damals: eine Weinbergsteige, schmaler Wald mit Geröllsteinen und wucherndem Unkraut; zur Vinten, über der niedrigen Mauern Bergsteige zur Höhe anfreigebt; zur rechten der Wald; zum Linken die Gärten bis zum See hin geneigt. Und in flatternder Fläche das Spiegelbild von Hügel und Wäldern, die den ersten bunten Schimmer vom wartenbedeckten Boden.

Das Teßin im Nachkommer, wenn die ersten Trauben reifen, lag ich nie so bollend als damals: eine Weinbergsteige, schmaler Wald mit Geröllsteinen und wucherndem Unkraut; zur Vinten, über der niedrigen Mauern Bergsteige zur Höhe anfreigebt; zur rechten der Wald; zum Linken die Gärten bis zum See hin geneigt. Und in flatternder Fläche das Spiegelbild von Hügel und Wäldern, die den ersten bunten Schimmer vom wartenbedeckten Boden.

ener ... die Kaiserin ...

erreichte ... die Kaiserin ...

mal ... die Kaiserin ...

leicht ... die Kaiserin ...

ihre ... die Kaiserin ...

Als ... die Kaiserin ...

Wenn ... die Kaiserin ...

Während ... die Kaiserin ...

II. Die Schwestern.

Die älteste Schwester ...

Das ... die Kaiserin ...

Wenn ... die Kaiserin ...

Wenn ... die Kaiserin ...

Ein Bild aus den Jahren.

In ... die Kaiserin ...

Das ... die Kaiserin ...

Wenn ... die Kaiserin ...

Wenn ... die Kaiserin ...

noch ... die Kaiserin ...

Ob ... die Kaiserin ...

Ein ... die Kaiserin ...

Langsam ... die Kaiserin ...

aus ... die Kaiserin ...

Ob ... die Kaiserin ...

Ein ... die Kaiserin ...

Langsam ... die Kaiserin ...

Ein internationales Frauensekretariat in Genf.

Genf ... die Kaiserin ...

Kleine Rundschau.

Die ... die Kaiserin ...

Witter der Ehrenlegion.

Die ... die Kaiserin ...

Zu Zeichen des dritten Reiches.

Die ... die Kaiserin ...

Buchbesprechung.

Ein ... die Kaiserin ...

